Reichstags so gut wie keine Rechnung trägt. Ein Gesetzentwurf, welcher zwar die Unmittelbarkeit des Verfahrens einführt, aber die Oeffentlichkeit ausschließt und das Bestätigungsrecht beibehält, kann nie und nimmer auf eine günstige Beurtheilung Anspruch erheben. Würde ein solcher Entwurf Gesetz, so wäre die geltende preußische Militairgerichtsordnung zum Reichsgesetz erhoben. Es wird aber wohl bei allen liberal gesinnten Deutschen darüber kein Zweifel bestehen, daß dies in entschiedenster Weise bekämpft werden muß, und wir erwarten, daß der Reichstag, im Einklang mit seiner bisherigen Haltung in dieser Frage, der Regierung beweist, daß er an seinen Forderungen ebenso fest hält, wie sie an ihrem Widerstande gegen zeitgemäße, unabweisliche Reformen. Mit diesen Betrachtungen führt sich eine soeben erschienene kurze Abhandlung ein, welche sich betitelt: „Die Regelung des militairischen Strafverfahrens im deutschen Reich. Von Dr. Ludwig Fuld. (Verlag von Levy und Müller in Stuttgart.) Die Forderungen, welche in der vorliegenden Schrift erhoben werden, sind diejenigen, welche die ganz überwiegende Mehrheit der deutschen Nation vertritt. Sie betont zunächst die Nothwendigkeit des Erlasses einer für das ganze Reich geltenden Militairstrafproceßordnung unter dem Gesichtspunct der staatsrechtlichen und militairischen Einheit des Reiches. Der Verfasser berührt kurz, ohne Leidenschaftlichkeit, die Soldatenmißhandlungen und zieht sodann eine Parallele zwischen dem preußischen und bayerischen Rechte. Nach Aufstellung der wichtigsten Grundsätze, von welchen das Reichsgesetz ausgehen muß, werden seine Forderungen unter ausführlicher Begründung dargelegt. Was der Verfasser erstrebt, das ist die Umbildung des militairischen Strafverfahrens in einer dem Rechtsstaate entsprechenden Weise, indem er sich bemüht, den von den Vertretern der Rechtswissenschaft erhobenen Forderungen zu der bisher nur theilweise gewährten Berücksichtigung zu verhelfen.

— Dem Vernehmen nach wird die Entbindung der Kaiserin in der zweiten Hälfte des laufenden Monats erwartet. Die englische Hebamme, die auch in allen früheren Fällen ihres Amtes gewaltet hat, weilt seit Ende vorigen Monats wieder in Potsdam.

— Der kaiserlich deutsche Botschafter in Wien Prinz Reuß ist mit seiner Gemahlin am Sonnabend nach Schlesien weitergereist.

— Die Abberufung des kaiserlichen Gesandten in Stockholm, Dr. Busch, dürfte, der „Kreuz-Ztg." zufolge, erst im Laufe des September erfolgen, da Dr. Busch zu der Zeit, wo der Kaiser in Gothenburg zur Jagd sein will, sich daselbst in amtlicher Eigenschaft aufhalten wird. Die Ankunft des neuen Gesandten Grafen Wedel in Stockholm dürfte erst erfolgen, wenn König Oskar in seine Residenz zurückgekehrt sein wird. Wie angeblich in Hofkreisen verlautet, dürften in nächster Zeit bedeutsame diplomatische Veränderungen bevorstehen; es soll nämlich Graf Schweinitz im October von seinem Petersburger Posten zurücktreten und durch den kaiserlichen Flügeladjutanten Grafen Wedell ersetzt werden. Auch der Botschafter in Paris, Graf Münster, beabsichtigte gegen Ende des Jahres zu demissioniren und dürfte möglicherweise durch Baron Radowitz ersetzt werden. (? — Die Red.)

— Die Conferenz zur Berathung der Bedingungen, welche Deutschland für ein etwaiges deutsch-russisches Zollübereinkommen stellen wird, hat mehrere Stunden gewährt. Dieselbe bezog sich namentlich darauf, ob gegenüber den russischen Forderungen ein Entgegenkommen für Eisen, Kohlen und Textilwaaren seitens Rußlands zu verlangen sei.

— Neben den stürmischen Kundgebungen und Huldigungen für den Fürsten Bismarck, die sich am Sonnabend auf dem Stettiner Bahnhofe abspielten, verdient wohl — so schreibt der „T. R." ein Leser — auch Einiges Erwähnung zu finden, was sich im engeren Kreise abspielte. So hatten sich auch viele Amerikaner, Engländer und andere Nichtdeutsche, nicht blos als müßige Zuschauer, eingefunden. Ich befand mich eine Zeit lang in der Nähe eines Dänen, und hatte Gelegenheit zu hören, wie dieser seiner Begeisterung für den Mann Ausdruck gab, durch dessen Wirken seinem engeren Vaterlande doch Wunden geschlagen wurden, die es heute noch nicht verschmerzen will. Seine Bewunderung galt dem großen Manne. Er machte die Umstehenden auf das Feuer der Augen in dem geisterfüllten edlen Greisenantlitz aufmerksam und erklärte, einem Manne wie Bismarck zuzujubeln, ist eine Ehrenpflicht für Jeden, der Empfindung für geistige Größe habe. Er sei in der ganzen Welt umhergekommen und wisse, wie man von Deutschland vor Bismarck gesprochen, und wie man im Auslande über Bismarck denke. Er selbst beneide uns Deutsche darum, daß wir ihn den Unsrigen nennen dürfen. — So sprach ein Däne in gebrochenem Deutsch.

— Graf Herbert Bismarck und Gemahlin statteten am Sonnabend Nachmittag dem Landrath von Chlen-Altenkirchen im Hotel „Kaiserhof" einen Besuch ab und nahmen später auch daselbst gemeinsam mit demselben das Diner ein. Um 7½ Uhr reisten Graf und Gräfin Bismarck auf der Lehrter Bahn weiter.

— Wie verlautet, ist der Vice-Admiral Deinhard zum Stationschef von Wilhelmshaven in Aussicht genommen und dürfte diese Stellung binnen Kurzem übernehmen. Damit werden wohl nun die Gerüchte verstummen, welche von dem nahen Rücktritte des Vice-Admirals aus dem Reichsdienste sprachen, als derselbe vor einiger Zeit einen längeren Urlaub antrat und Vice-Admiral Schröder das Commando über das Manövergeschwader erhielt.

— Graf Raimbeaux, ehemaliger Flügel-Adjutant des Kaisers Napoleon III., hat mit seiner Gemahlin Berlin wieder verlassen und sich zunächst mit der Eisenbahn nach Danzig begeben. Von dort gedenkt er auf eigener Yacht nach St. Petersburg zu fahren und den Rückweg nach Paris ebenfalls zur See zu nehmen.

— Ueber die für die nächste preußische Landtagssession bestimmten neuen Steuervorlagen hört die „N.-L. C.", daß, wenn der Finanzminister mit seinen Plänen vollständig durchdringt, Gesetzentwürfe vorgelegt werden, betreffend: den Verzicht auf Grund-, Gebäude-, Gewerbe- und Bergwerksteuern, Einführung einer Ergänzungs-(Vermögens-)Steuer, anderweite Ordnung des Gemeindesteuerwesens, Aufhebung der Ueberweisung von Getreide- und Viehzöllen an die Kreise. Im Anschluß hieran sei folgende Auslassung der „Berl. Pol. Nachrichten" wiedergegeben:

„Die Vermögenssteuer soll im Rahmen der von der Staatsregierung geplanten Steuerreform die Rolle einer Ergänzungssteuer zu der den Kern der Staatsbesteuerung bildenden allgemeinen Einkommensteuer spielen, und zwar nach der doppelten Richtung: Deckung zu liefern für den anderweit nicht gedeckten Ausfall in Folge Verzichts auf die Ertragssteuern im Betrage von rund 40 Millionen Mark und die in sehr ungleicher Weise durch diese Steuern bisher bewirkte Vorbesteuerung des fundirten Einkommens zu sichern. Dem Charakter der Ergänzungssteuer in dem zu erstrebenden Gesammtbetrage entsprechend, wird die Steuer auf den Normalsatz von ⅓ auf das Tausend selbst dann bemessen werden können, wenn den kleinen Vermögen eine weitgehende Erleichterung zu Theil wird. Diese Erleichterung würde zu bestehen haben: 1) in der Freilassung kleiner Vermögen. In einer Broschüre giebt der Abgeordnete von Eynern den Betrag des Vermögens, von welchem ab die Steuer beginnen soll, wie wir glauben, zutreffend auf 6000 ℳ an; 2) in der Freilassung des Vermögens von Personen mit sehr kleinem Einkommen, in dürftigen Verhältnissen lebenden Wittwen, Waisen und Erwerbsunfähigen; 3) in der Degression des Steuersatzes für die einen gewissen Betrag, wohl etwa 50 000 ℳ, nicht übersteigenden Vermögen. Eine Steuer von ⅓ auf das Tausend beträgt an Prozenten des Einkommens bei Veranlagung des Vermögens zu drei Procent: 1,00 Procent, zu 3½ Proc.: 1,43 Proc., zu 4 Proc.: 1,25 Proc., zu 4½ Proc.: 1,11 Proc., zu 5 Proc.: 1 Proc., zu 5½ Proc.: 0,91 Proc., zu 6 Proc.: 0,83 Proc. des Einkommens. Die Grund- und Gebäudesteuer repräsentiren durchschnittlich 4 Proc. des Einkommens, die Gewerbesteuer in den ersten Classen 1 Proc. und zwar in beiden Fällen nur bei ganz schuldenfreiem Besitze und Gewerbebetriebe. Da bei den Ertragssteuern ein Abzug der Schulden nicht stattfindet, beziffert sich der Procentsatz um so höher, je stärker Grundbesitz oder Gewerbebetrieb verschuldet sind. Eine Verschuldung zur Hälfte stellt sich demnach bei der Grund- und Gebäudesteuer auf 8 Proc., bei der Gewerbesteuer auf 2 Proc. des Einkommens. Wer also an Pacht von zur Hälfte verschuldetem Grundbesitz 8 Proc. des Kaufwerthes einnahme, zahlt bisher 8 Proc., in der Form der Vermögenssteuer künftig 1,66 Proc. seiner Pachteinnahme. Wer an Miethe oder Ertrag eines selbstbewirthschafteten landwirthschaftlichen Besitzes 4 Proc. des Kaufwerthes Reinertrag erzielt, zahlt statt 8 Proc. künftig nur 1,25 Proc., wer als Gewerbetreibender sein Anlagecapital zu 6 Proc. verzinst, künftig anstatt 2 Proc. 0,83 Proc. desselben an Vermögenssteuer."

— Das große socialdemokratische Sängerfest in Friedrichshagen hatte etwa 40 000 Menschen versammelt. Rothe Fahnen waren ebenfalls in größter Anzahl zur Stelle. Einmal sah sich die Gendarmerie genöthigt, blank zu ziehen, und zwar als eine Schaar Socialdemokraten das Fortschreiten einer rothen Fahne mit Zuschnitt zu verhindern suchte.

— Der Congreß der deutschen Post- und Telegraphen-Assistenten hat am Freitag und Sonnabend in Berlin stattgefunden und war von ca. 40 Bezirksvereinen des „Verbandes deutscher Post- und Telegraphen-Assistenten" beschickt. Weitere 17 Bezirke hatten schriftliche Berichte über die dortigen Verhältnisse eingesandt. Die Verhandlungen der Delegirten fanden unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Die Plenarversammlung war von über 600 Post-Assistenten, natürlich alle in „Civil", besucht. Ober-Post-Assistent Kabnitz eröffnete die Versammlung, indem er das Lied zu singen ersuchte: „Sind wir vereint zur guten Stunde, ein starker deutscher Männerchor." Hierauf hielt der Vorsitzende eine längere Ansprache, in welcher er vorweg bemerkte, daß unter den obwaltenden Verhältnissen in dieser Versammlung, in welcher eigentlich die vollständigen Berichte über die Delegirten-Versammlung erstattet werden sollen, nur Über Dasjenige gesprochen werden könne, welches die eigensten Angelegenheiten der Assistenten berühre. Ansichtsäußerungen über die Gehalten, über Gehalt u. s. w. würden unterbleiben. (Zustimmung.) Redner skizzirt sodann die Ursachen, welche zur Bildung des Verbandes geführt hätten. In erster Linie sei es die wirthschaftliche Noth der unteren Post-Subalternbeamten, denen ein Nebenverdienst nicht gestattet sei, genossen, welche sie zur Vereinigung führte. Daneben machte sich das abstoßende Verhalten der bevorzugten Postsecretaire gegenüber den Assistenten schwer fühlbar. Die Assistenten waren ausgeschlossen aus allen Posteinigungen und so war es nur erklärlich, daß sie noch einer Vereinigung unter sich strebten. Der Anschluß zu dieser Vereinigung wurde von allerhöchster Stelle durch die sociale Gesetzgebung gegeben, ferner durch die Aufforderung, daß alle Stände und Berufe selbst Hand anlegen sollten zur Verbesserung ihrer Lage. Dieser Ruf fand auch bei den deutschen Post-Assistenten, deren es 25 000 gab, einen Widerhall. Der Redner schloß seine Ansprache mit einem Hoch auf den Kaiser, welcher auch den social schlecht Gestellten seinen Schutz verheißen habe. Begeistert stieß die Versammlung in das Hoch ein und stehend sang sie dann „Heil Dir im Siegerkranz". Hierauf erstattete der erste Schriftführer des Verbandes, Herr Post-Assistent Keffenheim, den Bericht über den Mitgliederstand. Wir entnehmen demselben, daß der Verband gegenwärtig 3475 Mitglieder umfaßt. Der zweite Schriftführer Hogrefe theilte mit, daß auch die Zeitschrift des Verbandes im Aufblühen begriffen sei. Von den Beschlüssen des Delegirtentages ist der bemerkenswerth, fortan die aus dem Post-Hilfsbeamtenstande hervorgegangenen Beamten aus dem Verbande auszuschließen. Der Beschluß wurde von der Plenarversammlung mit lebhaftem Beifall begrüßt. Die Versammlung nahm schließlich einstimmig nachstehende Resolution an: „Die im „Saale des böhmischen Brauhauses" tagende, zahlreich besuchte Versammlung des Verbandes der Post- und Telegraphen-Assistenten erklärt sich mit den Ausführungen des Redners einverstanden. Die Versammlung sieht in dem Bestehen und in der Fortentwickelung des Verbandes ein Mittel zur Hebung des Assistentenstandes in wirthschaftlicher und geistiger Beziehung. Sie hält ein Streben in dieser Richtung für durchaus zeitgemäß, im Rahmen der von der Staatsregierung betriebenen Reform der sozialen Verhältnisse liegend und insbesondere entsprechend der Allerhöchsten Willensäußerung Sr. Majestät des Kaisers. Die heutige Versammlung giebt sich der Hoffnung hin, daß in nicht ferner Zeit jedes etwa noch vorhandene Mißtrauen gegen die Bestrebungen des Verbandes beseitigt und auch von maßgebenden Stellen eingesehen und anerkannt sein werde, daß die durch den Verband erstrebte Hebung des Assistentenstandes der Post- und Telegraphen-Verwaltung ebenso dieser selbst und damit dem gesammten Staate wie den einzelnen Mitgliedern des genannten Standes zum Besten dienen muß. Die Versammlung richtet an die Mitglieder des Verbandes die Bitte, treu festzuhalten an demselben und unentwegt vorwärts zu schreiten auf der für richtig erkannten Bahn; sie fordert alle dem Verbande noch fernstehenden Angehörigen des Assistentenstandes auf, die gute Sache zu unterstützen und der genannten Vereinigung beizutreten. Es blühe, wachse und gedeihe der Verband deutscher Post- und Telegraphen-Assistenten!"

— Der „M. Z." wird aus Berlin geschrieben:

„Bereits hat sich an die Mittheilung von der Krisis im Ministerium des Innern eine ganze Reihe anderer Gerüchte angesetzt. Man spricht von einer „Niederlage", die der Minister gegenüber dem Polizeipräsidenten von Berlin erlitten habe. Herr Herrfurth habe die neutrale Haltung, die der Erstere in der Antisemitenfrage eingenommen, nicht gebilligt, vielmehr ein schärferes Einschreiten gegen die Art, wie die antisemitische Agitation in den letzten Monaten auf die Straße hinausgetragen worden, für nothwendig erachtet. Von anderer Seite wird auf die bevorstehende Wahl eines Oberbürgermeisters von Berlin hingewiesen, die ja auch bereits Gegenstand artiger Legenden geworden ist. Vor einigen Wochen war an dieser Stelle eines Vorschlages Erwähnung gethan, mit der eine neue Zeitschrift geglaubt hatte, sich am besten einführen zu können. Danach sollte, wenn die Stadtverordnetenversammlung sich, wie wohl anzunehmen, für einen fortschrittlichen Candidaten entschieden haben würde, diesem die Bestätigung versagt werden; und dasselbe sollte geschehen, wenn die Wahl wiederholt worden würde. Die Betheiligung eines königlichen Commissars (natürlich zur Erfüllung der Wünsche, die in der letzten Zeit verlautbart worden) sollte dann den Abschluß des großartigen Planes bilden, der, obwohl er bereits vor den Hundstagen aufgestellt worden, doch den Charakter der bekannten Hochsommerpläne trug. In aller Stille hat sich dieser Vorschlag dann in das Gerücht umgewandelt, daß an höchster Stelle in bestimmtester Weise zu verstehen gegeben sei, ein freisinniger Bürgermeister werde nicht zum zweiten Male auf Bestätigung zu rechnen haben; und in dieser Gestalt ist es in Verbindung mit der Herrfurth-Krise zum dritten Male aufgetischt worden. Inzwischen ist die Legendenbildung weiter fruchtbar gewesen, und an die Meldung von Herrfurth's Rücktritt hat sich das „in politischen Kreisen umgehende Gerücht von Caprivi's Rücktritt und dessen Ersatz durch den Grafen Hatzfeldt angeknüpft. Wenn man hört, daß die „thatsächliche" Unterlage der Meldung lediglich eine aus dem Hamburger Blatte des Fürsten Bismarck gebrauchte Redewendung ist, so kann man sich eine Vorstellung davon machen, auf wie festem Boden man sich befindet bei den einen wie bei den anderen Meldungen.

* **Wilhelmshaven**, 8. August. (Telegramm.) Der Kaiser und Prinz Heinrich von Preußen sind heute Nachmittag 5½ Uhr unter dem Donner der Geschütze auf der hiesigen Rhede eingetroffen. Gegen 10 Uhr Abends reiste der Kaiser nach Potsdam weiter.

* **Kiel**, 8. August. (Telegramm.) Die Kreuzercorvette „Prinzeß Wilhelm" ist heute Abend nach Genua in See gegangen.

* **Hamburg**, 8. August. Die Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach ist in der vergangenen Nacht hier eingetroffen und gedenkt, sich morgen nach Helgoland zu begeben. — Der XIV. Verbandstag der Haus- und städtischen Grundbesitzer-Vereine Deutschlands, welcher heute Morgen in Ludwig's Concerthaus eröffnet wurde, ist von 300 Delegirten besucht. Der Vorsitzende, Dr. Strauß, München-Gladbach, gedachte in seiner Eröffnungsrede der großen Resultate, die der Verband erzielt, und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser, den Schützer des persönlichen Eigenthums. Die Anwesenden wurden Namens der Bevölkerung von Herrn S. Hinrichsen, Vicepräses der Bürgerschaft, begrüßt. Der Jahresbericht, von Dr. Günsburg-Berlin abgestattet, zeigt eine rege Thätigkeit des Verbandsvorstandes. Sodann wurde die Errichtung einer Miethausfall- und Elementar-Versicherungs-Gesellschaft beschlossen.

* **Bremen**, 8. August. Am 5., 6., 7., 8. und 9. September findet hier die 46. Hauptversammlung des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung statt.

* **Colberg**, 8. August. (Telegramm.) Heute Mittag 12,58 traf Fürst Bismarck auf der Reise von Naugard nach Varzin auf dem hiesigen Bahnhof ein. Infolge des Maschinenwechsels dauerte der Aufenthalt bis 1,15. Drei bis viertausend Menschen hatten sich zur Begrüßung auf dem Bahnhofe eingefunden. Seitens der Stadt wurde der Fürst officiell durch den Bürgermeister bewillkommnet. Der Fürst wollte sprechen, konnte jedoch infolge der ihm dargebrachten stürmischen Ovationen und des fürchterlichen Menschengedränges nicht zu Worte kommen und war von dem herzlichen Empfange sichtlich bewegt.

* **Naugard**, 7. August. Gestern Abend traf mit dem fahrplanmäßigen Zuge um 7 Uhr 45 Min. Fürst Bismarck hier ein und wurde festlich empfangen, nachdem er auf telegraphische Anfrage sich bereit erklärt hatte, das ihm von der Stadt verliehene Ehrenbürgerrecht, sowie eine Begrüßung anzunehmen. Der Bahnsteig und der Platz vor dem Bahnhofsgebäude waren reich geschmückt; hier hatten die städtischen Behörden, sämmtliche Vereine der Stadt und die Schuljugend Aufstellung genommen. Ein zahlreiches Publicum aus Stadt und Umgegend war versammelt. Nachdem der Fürst seinen Salonwagen verlassen, wurde er von dem Bürgermeister in den Kreis, der sich gebildet, geführt und Namens der Stadt mit einer Ansprache begrüßt. Fürst Bismarck erwiderte etwa: Es sei dem Alter eigenthümlich, gern in den Erinnerungen an die Kindheit zu verweilen und die alten Stätten der Jugend aufzusuchen. So sei er gern hierher gekommen, wo er einen Theil seiner Jugendjahre verlebt. Schon bei der Fahrt durch das nahe gelegene Buchholz sei ihm die Erinnerung gekommen, wie er hier einst nach der Flatterscheibe geschossen habe. Wie er überall in Dresden und Wien, München, ganz Bayern und Thüringen freundlich aufgenommen sei, so treue er sich, auch in dem Kreise, der einst seine Heimath gewesen, so herzlich begrüßt zu werden. Er nehme gern und dankbar die Ehre an, die ihm von der Stadt dargebracht werde, mit welcher er früher in mannigfacher Beziehung gestanden. So erinnerte er an Verschiedenes aus alter Zeit, erkundigte sich auch nach Persönlichkeiten, die er einst gekannt, als er nun die Reihen der Vereine und der Schuljugend entlang ging, einzelne mit freundlichen Worten anredend, besonders wenn die Decorationen von der Theilnahme an den Feldzügen zeugten. Nachdem der Fürst den offenen Wagen, in welchem die Fürstin bereits Platz genommen hatte, bestiegen, richtete er, in demselben stehend, noch Worte des Abschieds und des Dankes an die Versammelten, indem er die Hoffnung aussprach, nicht zum letzten Male in Naugard gewesen zu sein, sondern seinen Bruder noch öfters besuchen zu können. Unter lebhaften Hochrufen wurde dann die Reise nach Rüdz fortgesetzt.

-s- **Eisleben**, 8. August. In Angelegenheit des Salzigen Sees bei Oberröblingen fand gestern im „Wichenhause" hierselbst eine gut besuchte Versammlung der Mitglieder des hiesigen „Reichstreuen Vereins" statt, um gegen die kürzlich in Oberröblingen abgehaltene Versammlung von Interessenten des gedachten Sees und deren gefaßte Beschlüsse Protest einzulegen. Der anwesende oberste Beamte der Mansfeldischen Kupferschiefer bauenden Gewerkschaft, Herr Geheimer Oberbergrath Leuschner, legte die obwaltenden Verhältnisse klar und hob hervor, daß, sollte es zur Enteignung des Salzigen Sees kommen, die dadurch für die Anwohner (Fischer, Landwirthe, Bad) entstehenden Schäden diejenigen der Gewerkschaften mit ihren vielen Tausenden Arbeitern bei Weitem nicht aufwiegen. Mit Aufhören des Bergbaues im Mansfelder Bezirk würde die ganze Gegend lahm gelegt, da viele Gewerbetreibende ihre Existenz durch denselben haben. Die von den Gegnern angeführten Gesichtspuncte seien nicht stichhaltig und darum wäre gegen die von denselben gefaßten Beschlüsse zu protestiren. Man möge erst das Resultat der Taucherarbeiten, die seit 8 Tagen im vollen Gange sind, abwarten und dann Stellung zu dieser Angelegenheit nehmen. Die Versammlung entschied sich in diesem Sinne.

* **Breslau**, 8. August. Die ministerielle Ermächtigung zur Auszahlung der Sperrgelder der Breslauer Diöcese ist hier eingegangen. Die bewilligten Beträge von 1 272 873 ℳ sind bei der Regierungscasse zur Zahlung angewiesen worden.

* **Sagan**, 9. August. (Telegramm.) Landrath v. Kliging (Zauche) hat die conservative Candidatur für den hiesigen Wahlkreis angenommen.

* **Weimar**, 8. August. Es steht jetzt fest, daß zur Theilnahme an der goldenen Hochzeit des großherzoglichen Paares der Kaiser und voraussichtlich auch die Kaiserin hier eintreffen werden.

* **Münster**, 8. August. Der kirchliche Seligsprechungs-Proceß der Nonne Anna Katharina Emmerich aus dem Augustiner-Orden ist vom Bischof Dingelstad nunmehr eingeleitet worden. Die Nonne Emmerich war die erste der sogenannten stigmatisirten Jungfrauen des 19. Jahrhunderts. Von 1820 bis zu ihrem Tode 1824 zeigte sie an jedem Freitag die blutenden Wundmale Christi und gerieth in ekstatische Zustände.

---

oder Mädel haben, Ihr habt gewiß unter Euch noch einige, die sich aufs Spioniren verstehen."

„Werd' einmal nachdenken und Umschau halten, Monsieur Beurgeois", entgegnete der Zigeuner. „Ich denk', ich find' schon einige passende Burschen."

„Schön, Joseph, es soll Euer Schaden net sein. Ich hab' heute Avis erhalten, daß in Nancy ein großer Posten Waaren für uns bereit liegt, den wir nächstens holen müssen, also trefft alle Vorbereitungen. Wir brauchen zehn bis fünfzehn kräftige Burschen. Der Zug wirft aber auch mindestens 1000 Francs ab."

„Dafür kann man schon etwas wagen, und sollt's auch dem Grünrock das Leben kosten."

„Jockel, gebt den Gedanken auf, Euch an dem Unterofficier zu rächen. Ihr stürzt uns alle ins Verderben."

„Werd's schon so einrichten, daß Ihr net drunter zu leiden habt. Aber bleiben muß der Bursch, so wahr ich der Jockel Schmidt aus Neumünster bin!"

In diesem Augenblick ward an die kleine Seitenthür geklopft.

„'s ist meine Wirthschafterin, die mich benachrichtigt, daß Gäste angekommen sind", sprach der Gastwirth. „Adieu, einstweilen, wenn's Zeit ist, laß ich's Euch wissen, Joseph."

„Werd' mich parat halten."

Der Gastwirth entfernte sich, und auch der Zigeuner schlich sich durch den dämmernden Abend fort, während Jockel sich auf das Bett warf und nach wenigen Minuten in tiefen Schlaf versank.

* * *

Der von der Oberförsterei Dachsburg angesetzte Tag für die Treibjagd auf Wölfe und größeres Raubzeug war gekommen. Dieses Jahr war der Winter überraschend schnell gekommen und hatte das Gebirge schon in den ersten Tagen des Novembers mit einer dichten Schneedecke verhüllt, welche dem Aufspüren des scheuen Waldes außerordentlich günstig war. Der Schneefall hatte aber auch den Zuzug der Wölfe aus den weiten Forsten an der Grenze und aus den Ardennen vermehrt, so daß fast kein Tag vorüberging, an dem nicht Klagen der Besitzer einzeln liegender Farmen und Landgüter über Räubereien der gefährlichen Thiere einliefen. Auf ihren Zügen durch das Revier fanden die Forstbeamten auch vielfach durch Wölfe zerrissene Rehe oder die Spuren abgehaltener Nachtzeiten, denn ein Wolf läßt selten etwas Anderes zurück als einzelne wenige Haare auf dem zerstampften und vom Schweiß getränkten Boden. So war denn die Abhaltung einer Treibjagd auf das gefräßige Raubthier dringend nothwendig geworden. Es waren zahlreiche Einladungen seitens der Oberförsterei ergangen und das Forsthaus Dachsburg zum Rendezvousplatz bestimmt, von dem aus sich die Gesellschaft zu demjenigen Theil des Reviers begeben sollte, in dem die Treibjagd angesetzt war.

Ein buntes Bild entwickelte sich an dem herrlichen, klaren Wintermorgen auf dem Hofe des Dachsburger Forsthauses. Zahlreiche Schlitten hatten die Jagdgesellschaft schon in aller Frühe zur Stelle gebracht. Herr Markwardt erschien mit einigen Officieren der nahen Garnisonen, welche bereits am Tage vorher bei ihm eingetroffen waren. Außerdem waren die Förster und einige Gutsbesitzer der Nachbarschaft zugegen. Der Oberförster des Dachsburger Reviers und der Förster Jeanin mit den beiden ihm zur Unterstützung beigegebenen Jägern leiteten die Jagd und setzten die Treiber sowie die Schützen an.

Herr Markwardt sah sich suchend im Kreise der Schützen um. Er vermißte noch den alten General de Fénétrange und dessen Sohn, die doch zugesagt hatten, an der Jagd und dem folgenden Diner theilzunehmen. Sollten sie sich doch wieder anders entschlossen haben?

Doch nein! — Ein einfacher Schlitten, mit zwei kräftigen, dampfenden Braunen bespannt, fuhr soeben in den Hof des Forsthauses ein. Der General und Henri de Fénétrange stiegen aus. Herr Markwardt eilte ihnen entgegen und schüttelte ihnen herzlich die Hände.

„Es freut mich ungemein, Herr General, daß Sie gekommen sind. Wir haben prächtiges Wetter, und der Oberförster verspricht sich eine gute Jagd. Darf ich Sie mit der Gesellschaft bekannt machen? Sie kommen doch nach der Jagd mit zu mir? Meine Tochter erwartet Sie ganz bestimmt."

„Sie sind sehr freundlich, mein Herr", entgegnete in zurückhaltendem Tone der General, dem das überhöfliche Wesen des Fabrikanten nicht recht gefiel. Aber Herr Markwardt, der sich fest vorgenommen zu haben schien, seine französisch gesinnten Nachbarn zu versöhnen, ließ in seiner Liebenswürdigkeit nicht nach. Er stellte die beiden Herren den deutschen Officieren vor, welche die Franzosen mit der größten Artigkeit begrüßten.

Der Commandeur des Jägerbataillons, ein graubärtiger Kriegsmann, dessen breite Brust das Eiserne Kreuz erster Classe schmückte, reichte dem General mit offener Gebärde die Hand, so daß Herr de Fénétrange, ohne unhöflich zu sein, dieselbe nicht zurückweisen konnte.

„Ich freue mich, Herr General, Sie und Ihren Herrn Sohn begrüßen zu können. Hoffentlich habe ich noch öfter das Vergnügen. Sollten zuweilen nach Zabern kommen, Herr General. Unser Casino steht Ihnen jederzeit offen."

Der General konnte nicht umhin, die Liebenswürdigkeit der deutschen Officiere anzuerkennen.

Doch jetzt ward es Zeit, nach dem Rendezvous der Jagd aufzubrechen. Zwei Förster übernahmen die Führung, und unter lebhaftem Geplauder ging es hinein in den verschneiten Wald.

Der Kreuzungspunct zweier großer Schneisen war zum Sammelplatz bestimmt. Ein großes Feuer loderte auf dem Platze, um das die Schaar der Treiber sich gelagert hatte. Bei Ankunft der Jagdgesellschaft brachen die Leute auf, um den Trieb, in dem man ein Rudel Wölfe verspürt hatte, zu umstellen.

Möglichst geräuschlos näherte sich dann die Jagdgesellschaft einem breiten Gestelle, was geradlinig den Abschluß einer Fichtenvollsaat gegen den dahinterliegenden dichten Niederwald bildete. Bei der großen Anzahl von Schützen konnte der ganze Trieb umstellt werden. Ein kurzes Signal gab das Zeichen, daß der Trieb eingekreist war und die Jagd beginnen sollte.

Unter einer hochstämmigen Fichte stand Henri de Fénétrange, die Büchsflinte schußfertig im Arm, aufmerksam das Dickicht beobachtend. Die Jagdlust war wieder in ihm erwacht und drängte jeden andern Gedanken in ihm zurück. Auf dem linken Flügel der Schützenkette fiel ein Schuß und belehrte Henri, daß das Wild rege gemacht sei und dort den Durchbruch versucht hatte. Henri's Nachbar, ein baumlanger Jägerofficier, der ihm als Lieutenant von Usedom vorgestellt worden war, machte ihm jetzt einige Zeichen, aus denen Henri erkannte, daß das Wild in das Dickicht zurückgewechselt war und sich der Seite, wo Henri und Lieutenant von Usedom standen, zugewandt hatte. Plötzlich ertönte der Ruf in der Treiberkette: „Un loup!" Un loup!" Dann ward Alles wieder still, und nur die Rufe einzelner Eichelhäher erschallten, welche erschreckt aus den Fichten über die Köpfe der Jäger dahin flatterten.

Henri konnte auf einem schmalen Wildwechsel ein wenig in das Dickicht hineinsehen und bemerkte dort plötzlich eine unerwartete Bewegung. Er erkannte deutlich einen starken Wolf, welcher, den Kopf tief gesenkt, vorsichtig wie ein Fuchs heranschlich, am Rande des Dickichts aber sichernd und witternd Halt machte, bevor er mit einigen kühnen Sätzen die freie Schneise überlaufen wollte. Henri hatte unmerklich das Gewehr gehoben. Der Schuß krachte. Der Wolf machte einen hohen Satz und stürzte dann neben einer Tanne nieder, mit den Läufen um sich schlagend und sich mit den starken Fangzähnen in die Rinde des Baumes verbeißend.

„Bravo, Monsieur de Fénétrange!" rief Lieutenant von Usedom. „Famoser Schuß das!"

Jetzt fielen auf mehreren Seiten Schüsse. Ein zweiter starker Wolf rannte über die Schneise, Lieutenant von Usedom schoß, fehlte aber glänzend und stieß mit einem ärgerlichen Fluch eine neue Patrone in den Lauf seines Gewehres.

Noch zwei Wölfe wurden in diesem Treiben erlegt. Auch Lieutenant von Usedom schoß noch einmal, diesmal aber nur auf eine Wildkatze, die er auch glücklich zur Strecke brachte.

Am Nachmittag, nachdem man noch mehrere Dickichte abgetrieben hatte, wurde die Jagd abgebrochen. Fünf Wölfe und zwei Wildkatzen wurden zur Strecke gebracht. Henri war der Held des Tages; er allein hatte zwei starke Wölfe erlegt. Als Lieutenant von Usedom in seiner liebenswürdigen, chevaleresken Weise ihm sein Compliment machte, vergaß Henri ganz seine bisherige Abneigung gegen die Deutschen und drückte dem preußischen Officier lächelnd die Hand.

„In Algier", sagte er dann, „wo ich einige Jahre gestanden, habe ich verschiedene Jagden auf größeres Raubwild als unsere Wölfe mitgemacht. Da gilt es, einen sicheren Blick und eine schnelle Hand zu haben."

„Glaub's gern", entgegnete Lieutenant von Usedom. „Möchte auch einmal verteufelt gern eine Treibjagd auf Löwen mitmachen."

Henri lachte.

„Wenn es auch nur Hyänen und Schakale sind", erwiderte er, „interessant genug ist es doch."

Der Abend dämmerte bereits, als man in der Villa des Herrn Markwardt anlangte.

General de Fénétrange und Henri hatten geglaubt, zu einem einfachen Jagddiner geladen zu sein; die Vorbereitungen indessen, welche sie beim Betreten der Villa bemerkten, deuteten auf ein großartiges, glänzendes Fest hin. Die geräumige Treppenhalle war mit den kostbarsten Blattpflanzen zu einem herrlichen Wintergarten umgewandelt; elektrisches Licht, dessen man sich seit einiger Zeit auf den Fabrikanlagen bediente, überstrahlte mit lichten, silbernen Fluthen die breiten Blätter der Palmen und blitzte auf den bunten Kelchen blühender Blumen, aus deren Fülle hier und da eine weißmarmorne Büste oder Statue hervorlauschte. Ein dichter Teppich, in den der Fuß lautlos versank, führte vom Vestibül die breite Treppe hinauf zu dem Saal, den Embleme der Jagd und des Waldes schmückten.

„Sollen wir uns nicht lieber zurückziehen, mein Sohn?" flüsterte der alte General seinem Sohn zu. „Wir in unseren abgetragenen Jagdkleidern passen nicht in diese glänzende Umgebung."

„Du hast Recht, Vater. Laß uns gehen, ohne daß wir eine Störung verursachen."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.